

ins Mittelalter. Dieses Denken macht deutlich, daß die grundlegenden Strukturelemente, mit denen wir die Wirklichkeit denken, dem personalen Bereich entstammen. So wird auch das teleologische Argument im Zusammenhang der Sinnfrage des Menschen rekonstruiert. Vollends wird dies ausgewertet für die Frage nach der Personalität des Absoluten.

Denn der zweite Hauptteil mit dem Titel „Gottes Insichsein und sein Verhältnis zur Welt“ widmet sich an jener Stelle, an der man etwas über die Eigenschaften Gottes erwarten würde, der „Personalität des Absoluten“. Zur Erhellung von Problemen, die sich hier stellen, wird untersucht, welchen Beitrag, von den bereits aufgewiesenen Ansätzen her, die Berücksichtigung der christlichen Trinitätslehre leisten kann. Das wirft auch Licht auf das Verhältnis Gottes zur Welt, des Absoluten zum endlichen Kontingenten und auf das Problem des Übels.

Hier wird deutlich, daß sich Schmidts Philosophie nicht nur methodisch auf das beschränkt, was von allgemeiner menschlicher Erfahrung und Einsicht her ausgewiesen werden kann. Er bezieht auch Gedanken ein, die in der Geschichte menschlichen, auch religiösen Denkens aufgetreten sind, insofern sie ein Erklärungsangebot für Fragen bieten, welche das methodische philosophische Denken im engeren Sinn offen gelassen hat. Abschließend wird denn auch nochmals über das Verhältnis der angestellten philosophischen Untersuchungen zur Offenbarungstheologie reflektiert.

Otto Muck SJ

MANEMANN, Jürgen: *Carl Schmitt und die Politische Theologie*. Politischer Anti-Monothismus. Münster: Aschendorff Verlag 2002. VII, 399 S. (Münsterische Beiträge zur Theologie. 61.). Gb. 38,-.

Um Carl Schmitt (1888–1985) wird es nicht ruhig. Die Zahl an Publikationen im In- und Ausland nimmt zu, und es wachsen die Versuche, das Werk dieses rätselhaften Menschen zu entschlüsseln. Ihre Resultate sind widersprüchlich: Man sieht in ihm sowohl den Katholiken als auch den distanzierten Christen, den Nationalsozialisten und den Mann des heimlichen

Widerstands, den Ordnungsdenker und den „Beschleuniger der Vernichtung“ (10), den rückwärtsgewandten Denker und den brillanten Beschreiber des Zukünftigen. Zu vermuten ist, daß keine Charakterisierung, wenn sie denn überhaupt zutrifft, Ausschließlichkeit beanspruchen darf.

Jürgen Manemann verlängert in einem überaus reich dokumentierten, lebendigen und der Kompliziertheit der Sache nicht ausweichenden Buch die Reihe dieser Auslegungen: Carl Schmitt erscheint hier als politischer Anti-Monothist, womit behauptet wird, er, der Autor des „Freund-Feind-Denkens“, stehe in Gegnerschaft zum politisch verwertbaren Ein-Gott-Glauben. Was führt Manemann zu diesem seinem Ergebnis? Er beginnt mit zwei Beobachtungen der Zeit nach 1989: Mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes gerieten auch andere Gegensätze in Mißkredit und mußten liberal-universalistischen Ideen wie dem Monothismus weichen. Das politische Denken, ja das Denken überhaupt, entzündet sich an Gegensätzen und geriet nun in Gefahr, ohne Gegensatz zu versiegen. Der heimlich-unheimliche Griff nach dem Werk Schmitts seit 1990 ist als Versuch der Rettung des Denkens zu deuten.

Zweitens gehört weiterhin – wie der Schatten zum Licht – zur Moderne eine Gegenmoderne. Setzt diese auf Vernunft, spricht jene die irrationalen Kräfte an; und wo diese dem Menschen als letzte Instanz gilt, appelliert jene an Gott, an Kirche und Papst und hält der Gesellschaft die Gemeinschaft entgegen. Wenn es im Leben des brillanten Denkers und Formuliers Schmitt („Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“, „Alle großen politischen Begriffe waren vormals theologische“) überhaupt eine feste Position gab, dann die des Gegners der Moderne. Doch wo ist genau sein Ort? Denn gegen die Moderne zu sein, heißt bei Schmitt eben noch nicht, für Kirche, Papst und Heimat einzutreten.

In einem zweiten Teil bringt Manemann hier nun eine weitere Strömung ins Spiel, eine „Dauerversuchung“ des Christentums: die Gnosis (55). Kaum ein Begriff ist diffuser. Er charakterisiert die Gnosis als Lehre einer zielgerichteten Heilsgeschichte, der Selbstermächti-

gung des Subjekts, das sich aus dem Gefängnis der Materie befreien muß, des Dualismus und der Erlösung durch Erkenntnis und nicht durch Glaube. Der Gnosis liegt eine pessimistische Haltung zugrunde, die zur Weltflucht neigt (53f.). Wer ein dualistisches Weltbild hat, muß entweder Gott selbst als zerrissen annehmen oder dem Monotheismus entsagen und dann mindestens zwei Götter annehmen.

Der Autor prüft im dritten Teil seines Buchs Schmitts Werke auf ihren gnostischen Gehalt. Sein Fazit: Schmitts Werk sei nicht als rein gnostisch, wohl aber als „agnostisch grundiert“ zu bewerten (8, 153, 199). Man sieht schon daran: Manemann macht es sich nicht leicht und geht sehr sorgfältig prüfend vor. Man gewinnt den Eindruck, daß ihm an dieser Verbindung – Schmitt und die Gnosis – viel lag, daß er in seiner Redlichkeit schlußendlich aber mehr als diese „Grundierung“ (was immer dies heißen mag) oder eine „kupierte Gnosis“ (168, 180, 187) dem Schmittschen Ansatz nicht zuzugestehen vermochte. Unbezweifelbar ist, daß Schmitt antithetisch und nicht dialektisch, also eben auch dualistisch denkt.

Ein weiteres: Einerseits stellt Manemann korrekt und brillant die „Katechontik“ Schmitts heraus. Das in 2 Thess 2,1–12 enthaltene Katechon meint die Kraft, welches das drohende Übel und Ende der Welt aufhält, damit allerdings zugleich bestehendes Unrecht verlängert (74, 170f.). Andererseits sieht er in Schmitt den Beschleuniger der Vernichtung (11), was im einschlägigen Abschnitt (173–190) jedoch nicht schlüssig belegt wird. Man könnte Robert (nicht: Heinrich) Spaemanns Gedankengang vom Katechon als Kraft, die meinem Verrat am Leben und Gott zuvorkommen soll, eher in dieser höchst anregenden Richtung interpretieren (283f.). Den vierten und letzten Teil benutzt Manemann dazu, die Notwendigkeit einer „Neuen Politischen Theologie“, so wie Johann Baptist Metz sie grundsätzlich entwickelt hat, dem 21. Jahrhundert in differenzierter Weise anzubieten.

Zu empfehlen ist Manemanns Werk nicht nur wegen der interessanten These und der Begründungsversuche, sondern auch wegen der vielfältigen Einblicke in eine dramatische Ausein-

andersetzung um den Monotheismus, die im Leiden die Existenz erfahren läßt. Carl Schmitt blieb vor solchem Leiden nicht verschont. Zu empfehlen ist das Buch damit nicht zuletzt jenen, die ihr „patior (nicht: passio) ergo sum“ sprechen (59): „ich leide also bin ich“.

Norbert Brieskorn SJ

HEIDEGGER, Martin: *Briefe an Max Müller und andere Dokumente*. Hg. v. Holger Zaborowski u. Anton Bösl. Freiburg: Alber 2003. 196 S. Gb. 40,-.

Für Max Müller (1906–1994), Philosophieprofessor in Freiburg und München, ist Martin Heidegger in zweifacher Weise zum Schicksal geworden: zum einen durch seine tiefgehende philosophische Prägekraft, die Müller niemals verleugnet hat, und zum anderen dadurch, daß er in Müllers Habilitationsverfahren eine politisch begründete Position einnahm, die die Tür zu dessen weiterer Universitätslaufbahn zunächst einmal zustieß. Aber auch Max Müller griff in das Schicksal Heideggers ein: Als dieser nach dem Krieg Stellung, Bibliothek und philosophischen Ruf zu verlieren drohte, hat sich wohl niemand so für ihn eingesetzt wie Müller.

Nun werden zum ersten Mal 83 Briefe Heideggers an Müller publik gemacht. Sie beginnen mit dem 30. September 1930 und enden mit einer vorgedruckten Danksagung nach Heideggers 85. Geburtstag (26.9.1974). Von den Gegenbriefen Müllers sind offenbar nur wenige erhalten; jedenfalls sind hier nur sechs zu lesen. Unter den Briefen Heideggers sind die wichtigsten Nummer 5 (4.11.1947), 10 (11.5.1949), 19 (11.3.1950), 48 (18.4.1954) und 69 (12.6.1965), unter den Briefen Müllers Nummer 4 (19.9.1947) und 67 (15.12.1964). Müller geht in seinen Briefen mehr aus sich heraus als Heidegger, der immer eine gewisse Distanz wahrte, nicht zuletzt gegenüber Müllers Versuchen, seine scharfe Entgegensetzung von Philosophie und Theologie in Richtung einer Komplementarität zu entwickeln.

Den Briefen sind sachlich ergänzende „Dokumente“ beigegeben: erstens Heideggers im Grund unfaires, ja in seinem Schlußurteil zynisches Gutachten zu Müllers Habilitations-